

Edith Kresta (Hg.)



EUROPA

*für Eigen
sinnige*

Außergewöhnliche
Reisen für Klimabewusste,
Abenteuerlustige
und Genießer

taz 

BeBra Verlag



Auf dem Jakobsweg von Calzadilla de los Hermanillos nach Reliegos

Edith Kresta (Hg.)

EUROPA

für Eigensinnige

Außergewöhnliche Reisen
für Klimabewusste,
Abenteuerlustige und Genießer

BeBra Verlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Vervielfältigung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra verlag Medien und Verwaltungs GmbH

Berlin 2023

Asternplatz 3, 12203 Berlin

post@bebraverlag.de

Lektorat: Tanja Krajzewicz, Berlin

Umschlag: Fernkopie, Berlin

Titelfoto: Die Steilküste Cliffs of Moher im irischen County Clare, © 123RF

Satz: typegerecht berlin

Schriften: Tasse, Proforma

Druck und Bindung: Finidr, Český Tešín

ISBN 978-3-89809-213-5

www.bebraverlag.de

INHALT

7 Editorial

GLÜCKLICH & DRAUSSEN

Wandern, radfahren, paddeln

- 10 Santé l'Europe!
- 18 Dem Fluss folgen
- 24 Der Jakobsweg als Ziel
- 28 Die wilden Gipfel des Balkans
- 36 Der Flow auf dem E-path
- 41 An und über Grenzen
- 49 Gegen die Winterschwere
- 54 Durch zivilisierte Wildheit
- 60 Auf dem großen Fluss

UNTERHALTSAM & KLUG

Städte, Feste und Kultur

- 68 Unsere Hood
- 73 Kultur auf dem Weg
- 78 Weltklasseartisten auf der Straße
- 82 Gemischte Bilanz
- 87 Finnland tanzt die Nationalmusik
- 91 Im Tal der Pferde
- 95 Kräftige Kerle, glitzernde Kugeln
- 101 Steinerne Monumente
- 107 Die ganze Geschichte erzählen

ÖKOLOGISCH & GUT

Regionen, Projekte und Ideen

- 114 Ein europäischer Wanderkorridor
- 120 Blauer Himmel? Nicht bei uns
- 125 Ach, Loisach!

- 132 Die Natur als Hochschule
- 138 Ökologischer Vorreiter
- 144 Die grüne Steinwüste
- 149 Auf verlassenenen Pfaden
- 153 Schöne Aussichten!
- 159 Im Öko-Paradies

LECKER & GESUND

Essen, trinken, kuren

- 168 Damit alle etwas davon haben
- 174 Schlemmertour durch das Burgund
- 179 Der Schinkenschnüffler
- 183 Alle Wege führen zum Brot
- 189 Edle Tropfen
- 194 Reife Kirschen, pralle Feigen
- 199 Schnaps für Ökos
- 204 Letztes Jahr in Marienbad
- 208 Wassertrinken gegen Burn-out

ERDNAH & MOBIL

Auf Schienen, Straßen, Wegen

- 216 Eisenbahn-Poesie
- 222 Der Weg ist das Ziel
- 228 Zeitreise ins jüdische Polen
- 234 Vor allem wilde Natur
- 240 Entschleunigung im Wohnmobil
- 247 Dem Troll ganz nah
- 251 Die Rad-Megacity
- 256 Willkommen in unserem Garten
- 260 Die Rad-Nomadin

- 268 Die Autorinnen und Autoren
- 272 Bildnachweis / Danksagung

EDITORIAL

Ein kleiner Reiseführer zum großen Europa? Es klingt verwegen. Das ist es auch. Unser Buch »Europa für Eigensinnige« ist ein Reiseführer für eigensinnig Reisende, und er soll Lust machen auf Europa. Ein Reiseappetizer mit Reportagen von taz-Autor*innen, die sich vor Ort auskennen und das Reisen lieben. Ein Reiseführer, der nachhaltige Projekte, spannende Regionen und eine möglichst umweltfreundliche Anreise im Blick hat. Europa für Klimabewusste, Mobile, Abenteuerlustige, Genießer und Ausreißer.

Tourismus spielt eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung vieler europäischer Regionen, besonders der weniger entwickelten, wegen der erheblichen Ausstrahlungseffekte und des Beschäftigungspotenzials gerade auch für junge Menschen. Ein nachhaltiger Tourismus in Europa könnte die Lösung sein, um den zerstörerischen Folgen, die der Massentourismus für die beliebten Ferienorte in Europa hat, entgegenzuwirken. Gleichzeitig könnte er lokale Traditionen stärken, die Umwelt schützen und die lokale Beschäftigung anregen. So lautete das Ziel EU-finanzierter Projekte zum nachhaltigen Tourismus. Es gibt viele davon.

Wir haben uns europäische Kulturrouen und Kulturstädte, Graswurzelinitiativen vor Ort, regionale Eigenheiten und besonders schützenswerte Landschaften angeschaut. Herausgekommen ist eine schöne bunte Mischung von Reisen in einem Europa der unbegrenzten Möglichkeiten und bewussten Alternativen.

Edith Kresta

GLÜCKLICH & DRAUSSEN

Wandern, radfahren, paddeln





Wast Water im nordenglischen Lake District ist der tiefste See Englands.

SANTÉ L'EUROPE!

**Die Arbeit im französischen Weinberg ist Herausforderung und Tortur zugleich.
Plädoyer für einen freiwilligen Ernteeinsatz**

Menschen, die in meiner westfälischen Kleinstadtjugend zur Weinernte nach Frankreich aufbrachen, waren auch sonst ziemlich anders. Furchtloser, robuster, ruppiger, vierschrötiger. Im überschaubaren Cliques-Kosmos jener Provinzjahre zählte ich zwar zum gleichen Alternativmilieu wie sie, konnte in Sachen Stehvermögen und Weltwissen aber kaum mit ihnen mithalten. Während sich unsereiner zwecks Ferienfinanzierung in die örtliche Papierfabrik zwang, pilgerten sie aus freien Stücken alljährlich in den Süden, um für kleinstes Geld den Rücken krumm zu machen. Und während ich in der Fabrik ahnte, dass körperliche Lohnarbeit vor allem Plackerei ist, die es besser zu vermeiden gilt, und mich auf sogenannt staubfreie Erwerbsquellen wie Nachhilfe und Lokalzeitungstexte verlegte, schwärmten sie von den Freuden des Weinbergs und der Schönheit der Provence.

Manche fuhren, wenn alles abgeerntet war, weiter nach Spanien und Marokko. Daheim galten sie mitunter als vermisst, tauchten Monate später mit einem Sack voller Geschichten aber wieder auf. Und auch wenn sich all das Zeug über Polizeischikanen, Kakerlaken-Armeen und riskante Drogen-deals kaum überprüfen ließ, spürte man doch, dass hier eine Form von Rock 'n' Roll lebte, die ich mir als Kleinstadtbürgerkind nur in weit geringeren Dosierungen zugestand.

Viele Jahre später. »Komm mit zur Weinernte«, sagt Freund Boris, als ich – wenig originell – über Ukraine, Inflation und den baldigen Herbst lamentiere. »Die Arbeit ist anstrengend, aber das Essen super. Und der Wein natürlich sowieso.« Doch Boris ist nicht nur 20 Jahre jünger als ich, sondern auch ziemlich athletisch. Klimmzüge, Bauchmuskeltraining, Liegestütze – das ganze Körperpaket, gegen das mein eigenes Programm aus Wochenend-Jogging und Faultier-Pilates ziemlich dürftig anmutet. »Du schaffst das«, sagt Boris.



Wegen seiner Weine ist das 250-Seelen-Dorf Pernand-Vergelesses im Burgund sehr bekannt.

Am übernächsten Dienstag im frühmorgendlichen Weinberg nahe des Dorfes Pernand-Vergelesses scheint sich das zunächst zu bestätigen. Ohne Arbeitseinweisung, aber ausgestattet mit Plastikeimer und handelsüblicher Gartenschere, geht das Traubenschneiden leicht von der Hand. Im Stehen greife ich beherzt von beiden Seiten in die Rebenstockhecke – ein völlig unnötiger Anfängereifer, der schon zehn Minuten später mit einem kräftig blutenden Finger bestraft wird. Das möchte man jetzt nicht herzeigen. So dumm möchte man am allerersten Tag wirklich nicht dastehen. Rasch stülpe ich über die Hand einen grauen Arbeitshandschuh, der das Malheur einigermaßen verbirgt, und mache weiter.

Stunden später nach der Mittagspause ist die Wunde zwar gestillt – Traubensaft sei ein super Desinfektionsmittel, heißt es – doch inzwischen hat sich mein Rücken gemeldet. Sich stehend zu den Trauben hinabzubeugen quält die Bandscheiben, die energisch nach einer anderen Position verlangen. Ich wechsele in die Hocke, doch das ist eine Haltung, die in meinem Alter vielleicht noch Chinesen durchstehen, meine Knie aber nicht. Also wieder Wechsel: ein Bein rechtwinklig, das andere Knie auf den Boden gestützt. Was auch nicht gut funktioniert, weil sich ständig kleine Steine in das aufstützende Knie bohren. Völlig erledigt arbeite ich schließlich auf dem Hosensboden, was weniger schmerzt, unter Weinerntenden aber als unwürdig gilt. Die Kapitulationshaltung der totalen Anfänger, wie man mich wissen lässt.

»Alles normal«, sagt Camille aus Marseille, die ich beim Abendessen kennenlerne. »Der erste Tag ist furchtbar, der zweite auch, der dritte nicht mehr ganz so. Am vierten geht es.« Die Studentin und ihre Schwester sind schon zum dritten Mal hier, nicht wegen des Geldes, sondern wegen der Atmosphäre, wie sie sagen. Im Winter geht es für ein Jahr nach Kolumbien, erzählt sie munter, während ich brüte, wie das hier für mich weitergehen soll. So wie die Dinge liegen, überstehe ich den nächsten Tag allenfalls mit den starken Schmerztabletten, die sich klugerweise in meinem Gepäck befinden.

Die Pillen verkneife ich mir. Am nächsten Morgen auf dem Feld wünscht man sich ohnehin eher Speed. Das schöne Wetter des Vortages hat sich in einen Regenhimmel verwandelt, der kurz nach Arbeitsbeginn seine Schleusen öffnet. »Wenn es zu stark regnet, brechen sie den Einsatz auch schon mal ab«, sagt ein Arbeiter. Doch von wegen. Während der Regen zunimmt, wer-



Blick über die Weinberge von Pernand-Vergelesses

den olivgrüne Jacken verteilt, die zwar vor Feuchtigkeit, nicht aber vor der aufweichenden Erde schützen, die sich rasch in Form kiloschwerer Klumpen an den Schuhen festsetzt.

Die Steinchen, die sich in mein aufgestütztes Knie bohren, bleiben so hart wie am Vortag. Während ich in der endlosen Reihe mit halbleerem Eimer dem nächsten Rebstock entgegenrobbe, denke ich an Camus und seinen Satz über die menschliche Selbstbehauptung im Angesicht des Absurden: *Wir müssen uns Sisyphos als glücklichen Menschen vorstellen*. Den Stein den Berg hinauf rollen, auch wenn es sinnlos ist. Glück empfinden, allein weil man nicht aufgibt.

Was mich an diesem elenden Tag rettet, ist jedoch nicht die Philosophie, sondern ein gepolsterter Knieschoner, den eine Frau aus der Nachbarreihe unverhofft an mich weiterreicht. Sie habe zwei davon, sagt Anita, die aus der Nähe von Turin stammt und auch seit Jahren nach Frankreich reist. Daheim seien gute Weinerntejobs nicht zu finden, die Arbeit werde innerhalb der Familien verteilt oder über die Mafia an unterbezahlte Mazedonier vergeben. Weil die Mafia in Italien heute überall sei, könne man dort nur noch abseits des Systems leben. Im Piemont betreibe sie ökologischen Landbau und eine

kleine Privatschule, berichtet sie. Heute Abend werde sie mir Fotos zeigen. Vergiss Camus, denke ich, während ich meinen neuen Kniekomfort genieße. Die Welt braucht keinen weiteren Sisyphos, sondern Leute wie sie.

Dass solche Menschen auf Frankreichs Weinfeldern arbeiten, muss Gründe haben. Mein Arbeitgeber, die Winzerfamilie Rapet, ist vermutlich einer davon. Angesichts der Ausbeutung, die Feldarbeitende in vielen Teilen Europas erleiden, wirken die Konditionen, zu denen bei Rapet gearbeitet wird, ziemlich korrekt. Stundenlöhne von neun Euro für die Schneidenden und elf Euro für die Träger mögen armselig klingen, sind aber nicht nur für Menschen aus Osteuropa ein Motiv, sich auf den Weg zu machen.

Es gibt feste Acht-Stunden-Tage, die penibel eingehalten werden. Freie Unterkunft im Mehrbettzimmer und vier freie Mahlzeiten mit großem Feldfrühstück und üppigem Mittag- und Abendessen. Frisches Fassbier zum Feierabend, jede Menge guten Wein, leckeren Crémant und Cassis. Es gibt Steuernummern und korrekte Endabrechnungen, Weinpräsente und Rabatte zum Abschied. Und vor allem: Es dominiert ein freundlicher und entspannter Umgangston.

Von den achtzig Leuten, die in diesem Jahr für Rapet ernten, sind die meisten Wiederholungstäter, einige kommen seit Jahrzehnten. Vier gehörlose Männer aus Toulouse, deren Anführer fehlende Worte durch spontane Umarmungen wettmacht. Ein Restaurantkoch aus den Pyrenäen, der sich daheim für gute Krankenhauskost engagiert, eine Studentin aus Wallonien, die sich hier besser behandelt fühlt als an ihrer Uni von den Flamen. Ein Sinto aus dem Nachbardorf mit Jean-Gabin-Gesicht und beeindruckenden Oberarmen.

Eine Konzeptkünstlerin aus Barcelona, die sich schwer tut zu erklären, was ihre Konzeptkunst ausmacht. Ein Trupp Italiener, deren Appetit so robust wirkt wie ihre gute Laune. Nach dem Abendessen sitzen sie alle fröhlich auf den Stufen unterhalb des Speisesaals und massieren einträchtig die Nacken- und Schulterpartien ihrer Vorderleute. Doch ungeachtet solcher Idyllen – mein Körper findet das auch am Ende des zweiten Tages alles nicht so toll. Der Schmerz in Knien und Rücken hat sich mittlerweile über alle Glieder verteilt, so als seien Arme, Hände, Oberschenkel, Waden und Füße kollegial übereingekommen, auch ihren Teil übernehmen zu wollen.



Die Arbeit im Weinberg ist anstrengend.

Der dauergrinsende Mihai, der am nächsten Tag in der Reihe neben mir arbeitet und die Umgebung mit rumänischem Hip-Hop beschallt, scheint gegen solche Anfechtungen immun. Die fünf Joints, die er als Tagesration bereits vor dem Frühstück gebastelt hat, machen eben doch einen Unterschied. Auch Jean Gabin, der heute mit Frau, Sohn und Tochter pflückt, ist kaum je ohne Joint in der Hand zu sehen. Schlimm ist nicht, dass das für mich keine Option ist, weil mich die Droge sofort aus dem Feld schlagen würde, sondern dass die Kiffenden alle deutlich schneller arbeiten als ich. »Versuch mal aufzuschließen«, sagt Boris, als ich in meiner Reihe schon wieder zehn Meter hinter den anderen zurückliege. Doch der Versuch, das Tempo zu forcieren, führt lediglich dazu, dass ich im dichten Blättergestrüpp viel zu viele Trauben übersehe. Wenig später beugt sich die Vorarbeiterin herab: »Du solltest hier wirklich besser eine Brille tragen.«

Man erträgt das leichter, wenn man den Tag in kleinere Abschnitte zerteilt und Vorfreudefantasien auf die kommenden Mahlzeiten herbeidenkt. Kleine illegale Pausen in unbeobachteten Momenten dankt der Körper ebenfalls. Weil die Arbeit anstrengend, aber anspruchslos ist, bleibt zudem Raum

für innere Monologe und Gedankenspiele. Während die Sonne brennt und die Minuten so müde vorankriechen wie ich, denke ich an dicke Kirchenmänner, die in Talkshows launig verkünden, sie seien eigentlich nur »einfache Arbeiter im Weinberg des Herren«.

Was das wohl heißen soll? Doch nichts anderes als: je härter die Arbeit, desto größer die Verklärung durch jene, die sie nicht leisten müssen. Mir geraten Bilder von Plantagen in den Sinn, Baumwollfelder, Tabakanbau, Zuckerrohrpflanzen, Orangenbäume, Erdbeerbeete, Spargelfelder, Reisterassen im Wasser, grüne Hügel voller Tee. Die Elenden, die das alles hervorbringen. Zwangsarbeit. Leibeigene. Chinas Kulturrevolution. Umerziehung. Gulag. Vernichtung durch Arbeit. Wie gut ich es habe.

Am Abend auf den Treppenstufen vorm Speisesaal sind alle Schmerzen und Schrecken wieder vergessen. Jemand hat eine Gitarre hervorgeholt, die Italiener geben den Ton an, zwanzig Kehlen schmettern *Bella Ciao* und *It's wonderful* von Paolo Conte. Dann geht's weiter zum Dorffest, wo neben den Ernteleuten der anderen Betriebe auch viele Dörfler mitfeiern. Als wir eintreffen, ist schon die Hölle los. Zwei Capoeira-Tänzer, die sich hier erst kennengelernt haben, ziehen die Blicke auf sich und präsentieren ein kongeniales Duell. Durch die Luft schwirrt Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Rumänisch.

Erzkiffer Mihai hat einen Landsmann aus Bukarest getroffen. Der berichtet, dass er und seine Freundin zunächst auf einem Weingut in der Provence gearbeitet hätten, von dort aber flüchten mussten, weil vier Männer in den Schlafsaal der Frauen einbrechen wollten. Gemeinsam mit der Polizei hätte er das Schlimmste verhindert. Beim neuen Winzer sei nun alles bestens. Seine Freundin tritt hinzu, zerrt ihren Retter energisch hinaus und auf die Tanzfläche. Die beiden wirbeln umeinander, knutschen gierig, blicken sich in die Augen. Vermutlich ist es der Sommer ihres Lebens.

Dass das freie Europa in Dekadenz und Niedergang begriffen sei, wie die Nationalisten des Kontinents uns weismachen wollen, ist eine schmutzige Lüge, die in Pernand-Vergelessees ihre Widerlegung findet. Denn Weinernte, das begreife ich jetzt, heißt Freiheit. Keine Putin-Jugend, die auf den Präsidenten schwört. Keine Parteihemden mit ehrgeizigen Erntezielen. Keine Gläubigen, die sich die Welt schönbeten oder wegmeditieren. Kein Team-

building für die Angestellten. Keine Gehirnwäsche für den Konsum. Keine Cancel Culture, keine Influencer, keine Follower, keine Hater. Stattdessen: Malocher, Studentinnen, Künstlerinnen, Handwerker, Kiffer, Taubstumme, Öko-Bäuerinnen, Sinti, Köche, Verliebte, Träumer, Durchreisende, Väter, Töchter. Alle zusammen sehr verschieden, aus vielen Ecken Europas, jeden Alters, jeder Herkunft. Ziemlich frei, ziemlich selbstbestimmt. Und ziemlich gut gelaunt.

Als ich nach sieben Erntetagen meinen Lohn abhole, sind die Schmerzen tatsächlich fast verschwunden. Es stimmt schon: Ab dem vierten Tag wird alles besser, der Körper passt sich irgendwie an. Durchgehalten zu haben fühlt sich ganz und gar großartig an. Das Geld in meiner Hand – nicht wirklich viel, aber noch niemals so hart erarbeitet – verdient einer meiner Bekannten an einem Vormittag beim Kundentermin. Während ich an der Dorfkirche stehe und auf meinen Lift zum Bahnhof warte, treffe ich auf Ludwig, den Anführer der Gehörlosen. Als er sieht, dass ich abreise, breitet er seine Arme aus und drückt mich an sich. Ich fürchte, dass er mich zerquetschen wird.

MARTIN JAHRFELD

Anfahrt Mit dem ICE bis Straßburg, dort weiter mit dem TGV nach Dijon, dort Umstieg in den Regionalzug nach Beaune. Die Verbindung dauert inklusive zweier Umstiege viereinhalb Stunden. Der Transfer vom Bahnhof in Beaune in das etwa zehn Kilometer entfernte Pernand-Vergelesses wird in der Regel von den Winzern organisiert.

Pernand-Vergelesses liegt südlich von Dijon und ist Teil der traditionsreichen Weinregion Côte de Beaune im Burgund. Wein wird seit 2000 Jahren angebaut. Die Winzer des 240-Seelen-Dorfes keltert jährlich 400 Hektoliter Weißwein und 2500 Hektoliter Rotwein von hoher und sehr hoher Qualität.

Das Weingut von Vincent und Sylvette Rapet befindet sich seit 250 Jahren im Besitz der Familie. Auf der Domaine Rapet gedeihen Trauben für Rot- und Weißweine wie Corton Rouge Grand Cru und Corton Charlemagne Blanc Grand Cru, die im Handel zu Preisen zwischen 20 und 150 Euro angeboten werden.

Erntebeginn ist meist in der zweiten Augusthälfte. Durch Wetter und Klimawandel können sich die Termine verändern. Die Ernteperiode auf dem Weingut Rapet dauert, abhängig vom Ertrag, etwa sechs bis acht Tage. Wer mitarbeiten möchte, wendet sich am besten direkt an einen der zahlreichen Winzer der Region und erfragt die Konditionen. Französischkenntnisse sind kein Muss, aber hilfreich.

DEM FLUSS FOLGEN

Von Europa bis Jugendstil: Eine Radtour entlang der französischen Moselle hat viel zu bieten. Das hat auch mit den wechselnden Landschaften zu tun.

Die Mosel zeigt sich hier noch einmal von ihrer romantischen Seite. Eingebettet zwischen drei Weinbergen liegt das luxemburgische Schengen. Ein Winzerdorf im Dreiländereck Deutschland, Frankreich, Luxemburg. Gegenüber auf deutscher Seite liegt Perl. Auf dem Moselradweg sind es rund 56 Kilometer von Perl nach Trier. Gleich hinter Schengen beginnt der französische Teil des Moselradweges, die »Voie Bleue«. Wie ein »blaues Band« führt der Radweg 700 Kilometer entlang der Mosel, des Vogesen-Kanals und der Flussufer der Saône von der luxemburgischen Grenze bis Lyon. Durch abwechslungsreiche Kultur- und Naturlandschaften.

Reisefreiheit in Europa, das erscheint uns heute selbstverständlich. Ausgehandelt wurde das »Europa ohne Grenzen« hier in Schengen. Die inzwischen 27 Länder des Schengen-Raums mit ihren mehr als 400 Millionen Menschen verzichten untereinander auf Grenzkontrollen. Wer ein Schengen-Visum hat, kann sich innerhalb Europas frei bewegen.

Direkt am Moselufer liegt das Europamuseum. Auf dem Vorplatz stehen drei Stahlstelen. Sie symbolisieren die Gründung der Europäischen Gemeinschaft. Die Sterne auf den Stelen stehen jeweils für ein EU-Land. 40.000 Besucher kommen jedes Jahr nach Schengen, in die kleine Grenzstadt. Das Museum ist ein Besuchermagnet.

Begonnen hatte der lange diplomatische Prozess zur Vereinigung Europas mit dem gemeinsamen Markt für Kohle und Stahl, der Montanunion. Mit diesem Vertrag beschlossen 1951 Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und die Niederlande im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft ihre Schwerindustrie gemeinsam zu organisieren.

Im Museum ist die Geschichte Europas interaktiv aufbereitet. Im Mittelpunkt steht das Schengen-Abkommen. Im Juni 1985 trafen sich die Vertreter von fünf Ländern – Frankreich, Belgien, Luxemburg, die Niederlande und



Wir beginnen unsere Etappe des Moselradwegs nach Nancy in Schengen.

Deutschland – in Schengen und einigten sich darauf, an ihren Binnengrenzen die Personenkontrollen schrittweise abzuschaffen. An Bord des Schiffes »Prinzesse Marie-Astrid« unterzeichneten sie am 14. Juni 1985 auf der Mosel das »Schengener Abkommen«. Von Ostern bis September fährt die Nachfolgerin der MS »Prinzesse Marie-Astrid« zwischen Remich, Grevenmacher und Trier. Auch Touren nach Neumagen-Dhron und Berncastel-Kues stehen auf dem Fahrplan.

Hinter Schengen ist Kilometer 0 des französischen Radweges »Voie Bleue«. Er führt fast immer auf Wegen abseits der Straße inmitten der Natur direkt am Flussufer entlang. Die Landschaft ändert sich. Sierck-les-Bains ist der erste französische Ort am rechten Ufer der Mosel in diesem Dreiländereck Frankreich-Luxemburg-Deutschland.

Die starken Befestigungsanlagen der Burg erinnern an die strategische Bedeutung der Stadt im Lothringischen Becken. Nicht weit davon sieht man die Türme von Cattenom, dem umstrittenen französischen Kernkraftwerk, das durch die neue energiepolitische Entwicklung wieder aufgewertet wurde. Die Landschaft wird nun flacher. Es ist das nördliche Industriebecken von Lothringen. Mit 94 Prozent der Eisenerzgewinnung, 33 Prozent der Kohleförderung und 60 Prozent der Eisenerzeugung stellt Lothringen die schwerindustrielle Kernregion Frankreichs dar. Seit den 1980er-Jahren wird die Industrieburg umgebaut.

Schon von Weitem sieht man den letzten erhaltenen Hochofen von Uckange. Er wurde 1991 außer Betrieb gesetzt. Jean Larger hat 45 Jahre hier gearbeitet. Er führt durch die imposante, aufgelassene Industrieanlage im »Parc du Haut-Fourneau«. Eine Ausstellung zeigt die Geschichte des Hochofens, eine audiovisuelle Show führt in die Produktionshallen. Jean Larger erinnert sich gerne an seine Arbeitsjahre hier. Es war sein Leben.

»25 touristische Unternehmen sind am Moselradweg unter Accueil Vélo aufgelistet«, sagt Jean-Luc Michel. Er ist bei »Voie Bleue« zuständig für die Logistik und begleitet mich auf diesen 65 Kilometern der ersten Etappe. Mit E-Bike ist das machbar. Wem dies zu weit ist, der kann jederzeit in Uckange oder Thionville einige Kilometer nach Metz mit dem Zug abkürzen. »Ohne Reservierung kann es in der Hochsaison schwierig sein, ein Zimmer zu bekommen, außer man campst, wie die meisten, die die Route machen«, sagt Jean-Luc.



Die Place Stanislas in Nancy lädt zum Verweilen ein.

25 Kilometer weiter erreichen wir Metz, die Mirabellenstadt. Seife, Bonbons, Likör, Limo – alles Mirabelle. Von 1871 bis 1918, in der Zeit der kaiserlichen Monarchie, war Metz deutsch. Dadurch entstand ein architektonischer Mischmasch aus der französisch geprägten Altstadt und der deutschen Neustadt. Metz lohnt sich!

Die Innenstadt ist verkehrsberuhigt, am Abend ist viel Leben in den Kneipen und Restaurants rund um die Kathedrale. Ein gotischer Prachtbau gleich gegenüber der überdeckten Markthalle. Hier im Zentrum liegt auch das Hotel Mercure, wo man im Innenhof sein Rad sicher abstellen kann. Das neue Centre Pompidou in Bahnhofsnahe ist ein ultramodernes Kunstzentrum.

Die 37 Kilometer von Metz nach Pont-à-Mousson, immer am Fluss entlang und unter schattigen Bäumen und Wäldern, sind eine erholsame Etappe. Guy Ros, der Tourismuschef von Pont-à-Mousson, zeigt mir die Stadt, das Kloster, die Abbatte de Prémontrés, den Yachthafen, die Halbinsel Île d'Esch, wo er jeden Morgen joggt. Guy Ross erinnert nicht nur vom Alter und Aussehen an Michel Houellebecq, sondern auch, weil er völlig gelangweilt die touristischen Vorzüge der kleinen Stadt preist.

Seit 1964 ist der große Klosterkomplex ein Kulturzentrum und Sitz des Europäischen Zentrums für sakrale Kunst. In den Gebäuden des ehemaligen Jesuitenkollegs mit der Kirche Saint-Martin befand sich zwei Jahrhunderte lang die Universität, die dann nach Nancy verlegt wurde. Heute kann man hier gut übernachten.

Die 1856 gegründete Eisenhütte S.A. des Hauts-Fourneaux et Fonderies de Pont-à-Mousson war lange Zeit einer der führenden französischen Industriekonzerne. In Pont-à-Mousson werden hauptsächlich Kanalrohre und Kanaldeckel aus Gusseisen hergestellt.

»Man lebt sich hier rein. Ich fühle mich sehr gut hier«, sagt der Kölner Günther Mickan. Sein Boot, ein fast 100 Jahre altes Lastschiff, liegt ganzjährig im Hafen von Pont-à-Mousson, wenn Mickan nicht gerade durch die Kanäle Frankreichs schippert. Den Frachtkahn hat er als Wohnschiff ausgebaut. Rund acht Monate bleibt er hier. »Als kölsche Jung habe ich immer ein Faible für die Lastkähne gehabt«, sagt er. Und das Leben auf dem Schiff sei vor allem in Pont-à-Mousson sehr unterhaltsam und nie langweilig.

Nach Nancy ist es von Pont-à-Mousson ein Katzensprung: 20 Kilometer. Nancy ist eine Flussstadt in der Region Grand Est, die für ihre Jugendstilarchitektur und den Spätbarock der lothringischen Herzöge bekannt ist. Durch ein goldverziertes Gittertor betreten wir die Place Stanislas. Klassizistische Prachtbauten umrahmen den Platz, flankiert von Neptun- und Amphitrite-Brunnen. Der Place Stanislas aus dem 18. Jahrhundert befindet sich neben verzierten Palästen und Kirchen in der historischen Altstadt. Dahinter liegt im mittelalterlichen Altstadt kern das Ausgeviertel.

Anne Bouigeon, Fremdenführerin mit Schwerpunkt Jugendstil, führt durch den Saurupt-Park. Hier sollten auf 16 Hektar Villen für die Reichen gebaut werden. Eine exklusive Gartenstadt komplett im Jugendstil sollte es werden. Hundert Villen seien geplant gewesen – aber nur sechs wurden gebaut, die anderen Bauten sind fantasievolle Häuser für die Mittelklasse mit Jugendstilelementen. Das schönste Beispiel für den Jugendstil von Nancy ist die Villa des Künstlers und Industriellen Louis Majorelle, die er für seine Familie im Schatten der Kirche Sacré-Cœur erbauen ließ. Das Haus wurde von außen komplett restauriert; im Inneren dauern die Arbeiten noch an. Es gehört zum Museum der Schule von Nancy.

»Im Krieg 1870 zwischen Deutschland und Frankreich wurde Nordlothringen deutsch. Viele Franzosen in den annektierten Gebieten zogen ins französische Nancy. Nancy wuchs«, erzählt Anne Bouigeon. Die Bürger von Nancy ließen sich moderne Villen im angesagten Stil der Schule von Nancy bauen. »Es war die Zeit des Jugendstils. Für die Handwerker und Künstler hieß das viele Aufträge. Es gründete sich eine Gruppe von Jugendstil-Handwerkern in Nancy«, sagt Anne Bouigeon.

Ganze Straßen wurden komplett in diesem Stil angelegt, die Fassaden mit Blumen- und Blättermotiven verziert. Motive, die sich an der Natur orientieren, wie schwungvolle Linien und Formen, sowie Ranken und Wellen gelten als zentrale Merkmale des Jugendstils. Jugendstil prägte die Malerei, die Bildhauerei, die Architektur und das Möbeldesign sowie die Fertigung von Schmuck und Glaswaren.

Auch in den Straßen der Innenstadt von Nancy findet man Jugendstil, wie etwa das Schmiedeeisen an der Industrie- und Handelskammer in der Rue Henri-Poincaré oder das elegante Glasdach in der Schaltherhalle der Bank Crédit Lyonnais in der Rue Saint-Georges.

Von Nancy könnte man immer weiter radeln. Richtung Vogesen. Ein neues Landschaftsfenster nach romantischen Weindörfern, aufgelassenen Industrieanlagen neben Kernkraftwerken und historischen, lebenswerten Städten, die von der deutsch-französischen Geschichte erzählen. Eine Radtour entlang der »Voie Bleue« ist einsam, vielfältig, grün und verkehrersarm.

EDITH KRESTA

Anfahrt Mit dem Zug erreicht man den französischen Teil der Mosel am besten über Koblenz, Trier bis Perl.

Die Voie Bleue Moselle-Saône ist ein französischer Radweg, der von Apach an der luxemburgischen Grenze bis nach Lyon führt. Die Route durchquert Frankreich von Norden nach Süden, sie ist ein wesentliches Bindeglied zwischen Nordeuropa und der Mittelmeerregion. Der Parcours schlängelt sich gemächlich an der Mosel entlang, folgt dem Vogesenkanal und begleitet schließlich die Saône bis in die Stadt der Lichter Lyon. Von dort aus geht es dann auf der ViaRhôna (EuroVelo 17) geradewegs zum Mittelmeer: <https://de.lavoiebleue.com>

DER JAKOBSWEG ALS ZIEL

Jakobswege gibt es überall in Europa. Der »Camino de Santiago« in Spanien bleibt jedoch die unterhaltsamste Pilgerstrecke.

Ein eiskalter Nordostwind presste uns noch die kleinste Träne aus den Augenwinkeln. Er fegte über die Meseta, die nordspanische Hochebene zwischen Burgos und León. Er trieb uns praktisch vor sich her. Wir waren in Richtung Westen unterwegs, immer den gelben Pfeilen des Camino de Santiago nach, die uns zum alten Pilgerziel Santiago de Compostela und dann noch bis ans Ende dieser alten Welt, nach Finisterre an den Atlantik führen würden.

Die Meseta ist berüchtigt für diesen Wind. Nirgends Wälder oder Hügel, die ihn bremsen könnten. Im Sommer, so wussten wir, herrscht hier Backofenhitze. Die wollten wir nicht. Also weiter, immer in Bewegung bleiben, denn wer hier stehen blieb, der fror. Vor uns lag noch fast der halbe Weg nach Santiago, der insgesamt rund 800 Kilometer ausmacht. Der Camino Francés beginnt auf der französischen Seite der Pyrenäen, in Saint-Jean-Pied-de-Port. Wer es geschafft hat, in Bewegung zu kommen und seinen Rhythmus zu finden, der geht fast automatisch. Auszusteigen ist mitunter schwieriger als immer weiterzugehen, selbst unter Schmerzen. Gehen kann wie Meditation sein, die Bewegung macht ruhig.

Damals, in den frühen Nullerjahren, waren wir Newcomer auf dem Camino. Dass wir auf etliche Wiederholer trafen, die diesen Weg schon zum zweiten oder dritten Mal gingen und manche sogar jedes Jahr hier unterwegs waren, überraschte uns. Alle, die von zu Hause in Deutschland oder Holland aus losgegangen waren und schon 1.000 Kilometer hinter sich hatten, bewunderten wir geradezu.

Abends in den Bars, in denen wir zusammentrafen, war es warm. Und gesellig. Abends rückten alle zusammen. Menschen, die sich nie zuvor begegnet waren und tagsüber eher aus dem Weg gingen, lernten sich gut kennen. Nur wenige Herbergen waren in der kalten Jahreszeit beheizt. Gegen



Am Ziel: die Kathedrale von Santiago de Compostela

klamme Matratzen und frostige Nächte half Alkohol, und der machte noch kommunikativer. Manchmal kochten wir gemeinsam in den Küchen der Herbergen. Manchmal fanden sich Gehgemeinschaften. Und Pärchen.

Und die vielen persönlicher Themen, die zum Gesprächsstoff wurden, machten deutlich, dass die Wanderung auf dem Camino für viele auch ein Psychotrip war. Ein Ineinanderfließen von Endorphinen und Gruppendynamik, das alles irgendwie leichter machte.

Rückblickend erlebte der Camino nach Santiago in diesen Jahren einen Boom. Seine Beliebtheit wuchs enorm. Die Zahl der Urkunden (Compos-

telas), die im Pilgerbüro von Santiago de Compostela anhand der nachgewiesenen Stempel im Pilgerpass ausgestellt wurden (man muss mindestens 100 Kilometer Fußmarsch nachweisen), belief sich Mitte der 1980er-Jahre auf jährlich rund 2.000. Im Jahr 2019 war es die unglaubliche Zahl von 347.587 Compostelas. Für Pilger aus aller Welt. Allen voran Spanier und Italiener, gefolgt von Deutschen, dann US-Amerikanern und an achter Stelle von Koreanern.

Vor allem Frauen hatten aufgeholt. Eigentlich ist es ein Männerding, mit dem Rucksack – und womöglich noch allein – auf eine wochenlange Wandertour zu gehen, aber der spanische Camino wurde allmählich zu einer Art geschützten Weges. Zumindest gefühlt. 2018 überholten Frauen zahlenmäßig erstmals die Männer.

Dann kam Corona. Und auf dem Camino ging nichts mehr. Aber war es das damit auch? War alles Geschichte?

23. März 2022: Ivar Rekve, Norweger in Santiago, Begründer und Verantwortlicher des größten englischsprachigen Pilgerforums, berichtet auf seinen regelmäßigen YouTube-Beiträgen erstmals von vielen Neuankömmlingen. Ostern 2022 dann steht Ivar Rekve außerhalb der Stadt vor schöner Landschaftskulisse und blendet Aufnahmen aus der Stadt ein, die jetzt wieder voller Besucher ist. Er berichtet von über 2.000 vergebenen Compostelas pro Tag während der Osterzeit. Aus den Statistiken des Pilgerbüros geht hervor, dass die Zahlen vom ersten Vierteljahr 2022 denen von 2019 entsprechen. Erleichterung.

Viele Leute hatten sich Sorgen gemacht. Auch in den Social Media in ganz Europa. Nicht nur wegen ihres eigenen Seelenheils. Vor allem wegen der Infrastruktur. Wegen der Existenz von Herbergen, Bars, kleinen Unternehmen wie etwa Gepäcktransporten und Veranstaltern, den vielen privaten und häufig ehrenamtlichen Initiativen, die im Zusammenhang mit dem Camino entstanden sind und vielen Menschen ein Auskommen gesichert haben, kurz: die ökonomische Seite.

Zwar ist der Camino de Santiago ein Pilgerweg, aber sein ökonomischer Erfolg war kalkuliert und verdankt sich nicht zuletzt der spanischen Tourismuspolitik, deren Ziel es seinerzeit war, jenseits des Strandtourismus die wirtschaftliche Entwicklung des Hinterlandes anzukurbeln. 1986 war Spa-

nien der EU beigetreten, bereits 1987 kürte der Europarat in Straßburg die Wege der Jakobspilger zur ersten Europäischen Kulturroute. 1993 kam der werbeträchtige UNESCO-Welterbetitel für den Camino Francés hinzu.

Mit dem Camino wurde explizit eine kulturelle Identität Europas hervor-gehoben. Das Schöne daran: Der Europarat beförderte eine sanfte, nachhal-tige Form des Tourismus.

CHRISTEL BURGHOFF

Jakobswege Alle Routen führen nach Santiago de Compostela. Das vermutliche Grab des Jesus-Jüngers Jakobus des Älteren im äußersten Nordwesten Spaniens war im Mittelalter wichtigstes Pilgerziel des Christentums neben Jerusalem und Rom. Auf der spanischen Pilgeroute Camino de Santiago wurde in den letzten Jahrzehnten das Pilgerwesen neu begründet: Als ein Wanderweg, der rund 800 Kilometer lang ist, und Pilger, Wanderer und Sinnsucher aus aller Welt anlockt. In-zwischen wurden mehrere historische Jakobswege neu belebt, nicht nur auf der iberischen Halb-insel. Auch durch Frankreich führen Haupttrouten, sie münden auf den spanischen Camino Francés. Manche der Jakobswege beginnen weit im Norden und Osten Europas. Ein Netz zahlreicher Verbindungswege verknüpft sie miteinander, meistens sind sie markiert durch ein Muschelsymbol und werden von Jakobusgesellschaften betreut.

GPS-Tracks und Infos für Jakobswanderwege in Deutschland: www.deutsche-jakobswege.de für Europa einschließlich Spanien: Downloadbereich der niederländischen Seite www.santiago.nl und ergänzend www.camino-europe.eu

Infos und links zur Jakobuspilgerschaft und Jakobusgesellschaften auf der schon älteren privaten Homepage www.jakobus-info.de

Pilgerforum (neben Facebook-Gruppen): www.daspilgerforum.de

Ivar Rekve in Santiago (Forum, Store, YouTube-Channel u. a.): www.casaivar.com

App für spanische Jakobswege einschließlich Übernachtungen: Buen Camino

Wanderführer als Buch Reihe »Pilgern«, Conrad-Stein-Verlag

Literatur Klaus Herbers: »Jakobsweg – Geschichte und Kultur einer Pilgerfahrt« (Beck'sche Reihe), München 2011

DIE WILDEN GIPFEL DES BALKANS

Wandern in den albanischen Alpen. Den Peaks of the Balkans Trail absolviert zu haben, zählt in der Szene inzwischen nicht weniger als eine Alpenüberschreitung.

Düster und mächtig verliert sich die Rugovaschlucht in den Wolken. Eine der klassischen Schluchten des Balkans und eine der tiefsten Europas dazu. Um hineinzukommen, braucht es keine Zauberformel, nur ein geländegängiges Fahrzeug und einen unerschrockenen kosovarischen Fahrer – weniger wegen der kühnen Straßenführung, das auch, aber vor allem wegen der anderen, noch unerschrockeneren kosovarischen Fahrer.

Oben auf der Höhe jedoch, wo ein Pass hinüber nach Montenegro führt, würde dann auch kein »Sesam öffne dich« mehr helfen. Seit dem Kosovo-Krieg endet die Straße dort von beiden Seiten und mit ihr auch die Welt. Zu Fuß aber gelangt man hinüber. Immer mehr ausländische Wanderer durchstreifen die Alpet Shqiptare, die Albanischen Alpen, wie das 2.700 Meter hohe Massiv gemeinhin genannt wird. Während ihr mitteleuropäisches Pendant touristisch längst ausgelutscht ist, blieben sie weitgehend unerschlossen. Weder Seilbahnen noch Skilifte durchkreuzen die Bergwelt. Keine Hotels, keine Ausflugslokale, kein Nachtleben und keine asphaltierten Straßen. Seit einigen Jahren führt ein Fernwanderweg in weiter Runde durch Kosovo, Montenegro und Nordalbanien: der Peaks of the Balkans Trail.

Wir wandern als Gruppe neun Tage lang am Stück, flankiert von ein paar weiteren Tagen mit Kulturprogramm. Zweihundert Kilometer Wegstrecke, mit strammen tausend Höhenmetern jeden Tag. Einst war das Kosovo die Kornkammer der Albaner. Maultiere schafften den Mais bis an die Küste und kehrten mit Salz beladen zurück. Doch die alten Karawanenwege, die Saumpfade und Schmuggler Routen – sie wucherten zu und waren kaum mehr kenntlich. Hinter dem Eisernen Vorhang fiel Albanien ins Dornrös-



Romantische Stimmung am See von Plav

chenkoma. Kaum erwacht, begann der Kosovokrieg. Die Bauern trieben ihr Vieh nicht mehr auf die Almen.

Doch nun scheint deren Beweidung wieder sinnvoll, weil die Hochtäler keine Sackgassen mehr sind, und weil immer mehr Wanderer für willkommene Abwechslung sorgen und für nicht minder willkommene Nebeneinnahmen. So auch für Mustafa und Fetija Nikci, die ihre Kate hoch droben in der Schlucht zum Gästehaus ausgebaut haben. Das Wohnzimmer dient als Speisesaal, jedes irgendwie verfügbare Zimmer als Schlafräum. Am Morgen führt Mustafa bei strömendem Regen seine Sammlung ausrangierter Sägen, Butterfässer und anderer Alltagsgeräte vor. Wie fast alle hier oben lebt er vom Wald. Was ihm zugutekam, als er für ein paar Jahre als Forstarbeiter in die Schweiz ging.

Regen hin oder her, wir laufen los über Hänge, die vor Himbeeren strotzen, und steile, üppig grüne Almen. Sonst ist kaum jemand unterwegs, nur ein Schäfer, der stoisch unter einem schwarzen Schirm über die Berge schreitet, umströmt von seiner wuscheligen Herde und einem tattrigen Hütehund. Ab und an geben die Wolken den Blick in die Täler frei. Ein Bild des Friedens,

auch wenn die verfallenen Schuppen und die improvisierten Hütten ahnen lassen, dass hier der Krieg gewütet hat.

Nach zwei Tagen klart das Wetter auf. Ging es bisher durch eine grüne Mittelgebirgswelt etwa wie in den Vogesen, so zeigen die Berge sich hier karstig und kaum weniger schroff als die Dolomiten. Drüben in Montenegro gibt es auch einige Hütten, etwa die der Radnički, die seit 1945 vom Belgrader Bergsportverein betrieben wird.

Hüttenwirt Kanda ist Hausmeister und Auskunftsbüro in einem. Die Wälder seien voll von wilden Tieren, schwärmt er. Erst neulich hätten sie dort hinten vier Bären gesichtet. Aber noch nie hätte er von einem Angriff gehört. »Sie sind ja mehr oder weniger Vegetarier. Aber trotzdem – Bär bleibt Bär.« Dann amüsiert er sich noch über eine Besucherin aus der Stadt, die neulich wissen wollte, welche Teebeutel er so vorrätig habe. »Teebeutel? Wir sind von Tee umgeben! Hier wachsen doch die schönsten Kräuter!«

Wie ein schwarzgrüner Kelch umschließen die Berge den nahen See von Plav. Eine dünne Wolkenbank schwebt auf halber Höhe, und die Wasseroberfläche schimmert samten in der Abendsonne, eingefasst von rauschendem Schilf und flottierenden Seerosen. Am schönsten Uferabschnitt liegt unsere »Lodge«, die in einer merkwürdigen Art von Heimatstil gehalten ist, mit gewaltigen Steinbrocken und Holzbalken, von fast schon militanter Rustikalität.

Am Abend erläutert Wanderführer Ricardo Fahrig die Route auf der Karte. Er stammt aus Quedlinburg und lebt seit sechs Jahren in Albanien. Morgen steht die Königsetappe an. Wie fast jeden Tag führt auch sie über einen Pass. Die alten Hirtenpfade, diese Marschrouten der Transhumanz, gehorchen einer naturgegebenen Dramaturgie, einer rhythmischen Abfolge von Crescendo und Decrescendo, von Steilstücken und Plateauphasen. Man lässt die alte Welt schrittweise hinter sich, um oben einzutreten in ein neues Tal und mehrfach sogar in ein anderes Land. Bedauerlicherweise sind die Pässe nur geringfügig niedriger als die flankierenden Gipfel, sodass wir de facto Passbesteigungen unternehmen.

Am nächsten Vormittag erwarten uns drei Bauern, zwei Pferde und ein Maultier mit Packsätteln am vereinbarten Treffpunkt. Um vier Uhr früh sind sie drüben in Albanien aufgebrochen; nun geht es in Karawanenformation